

E. spürt diesen Adelsgeschlechtern nach, nicht nur in Form eines einfachen Registers, gegebenenfalls mit Angabe der Herkunftsregion, wie es bereits Voigt versucht hat, sondern in der für ihn typischen Arbeitsweise: Er will es stets ganz genau wissen. In alphabetischer Reihenfolge geht er jedem einzelnen Söldner und Gast des Ordens jener Jahre nach, d.h. denen, die im ersten Teil der Edition verzeichnet sind. Insofern erfüllt dieser Band sehr wohl die Funktion eines normalen Personenregisters mit entsprechender Seitenangabe für den ersten Band, genauso wie er ein vierseitiges Ortsregister enthält. Doch dann kommt die eigentliche Arbeit: Jede Person wird in ihr Heimatgeschlecht eingeordnet, und es folgt eine regelrechte Kurzbiografie, vor und – sofern sie es überlebt hatte – nach Tannenberg. Für den Aufenthalt in Preußen erfolgt die Zuordnung zur militärischen Kampfeinheit, die Angabe des Soldes, eventueller Schadenshilfen, Reisezehrung. Es ist ein 360 Seiten umfassendes biografisches Nachschlagewerk über die Söldner und Gäste des Ordens 1409/1410 entstanden, und da sie aus Schlesien, der Ober- und Niederlausitz, Sachsen, Meißen, Böhmen bis hin zum Rheinland kamen, ebenfalls eine gesamtdeutsche Militärprosopografie des beginnenden 15. Jh.s. Dabei sind alle Angaben penibel belegt; allein das Quellen- und Literaturverzeichnis umfasst mehr als 14 Seiten.

Manche bekannten Namen begegnen, wie etwa Dohna, Eulenburg, Gersdorf, Haugwitz, Kittlitz, Köckritz, Plauen, Prittowitz, Schlieben, Seydlitz oder Zedlitz. Auch gibt es Namen, die als Deutschordensritter des 17. und 18. Jh.s wieder auftauchen, etwa der Franke Wenckheim. Ebenso erlebt man Überraschungen, etwa bei „Hannus Pfyffer“, der in der musikwissenschaftlichen Literatur bislang als Pfeifer, also Musiker angesehen wurde, in Wirklichkeit jedoch Söldner war. Es handelt sich bei dem Band um eine wahre Fundgrube. Daher sei man jetzt nicht traurig, dass es bis zum Erscheinen so lange gedauert hat – es hat sich gelohnt. Jeder, der prosopografisch gearbeitet hat, weiß, wie viel Mühe darin steckt und dass es immer noch Ergänzungen und Verbesserungen geben kann. Hiermit aber hat der Vf. ein bewundernswertes Ergebnis für 822 Personen vorgelegt, das auch bei punktuellen Ergänzungen seinen Wert behalten wird.

Bonn

Udo Arnold

Jacek Friedrich: Neue Stadt in altem Gewand. Der Wiederaufbau Danzigs 1945-1960. (Visuelle Geschichtskultur, Bd. 4.) Böhlau Verlag. Köln u.a. 2010. 276 S. ISBN 978-3-412-20312-2. (€ 42,90.)

Rekonstruktionen historischer Bauten stehen hoch im Kurs. Den damit verbundenen, kontrovers geführten öffentlichen Debatten folgt nun die wissenschaftliche Forschung, darum bemüht, den sich in der Praxis vollziehenden Paradigmenwandel auf die Ebene architekturgeschichtlicher Reflexion zu heben. Nicht als Kopien oder gar Fälschungen seien Rekonstruktionen zu verstehen, sondern als ein beständig wiederkehrendes Prinzip architektonischen Schaffens. Der Wiederaufbau von Danzig (Gdańsk) nach 1945 wird dabei – neben jenem von Warschau (Warszawa) – nicht selten an vorderer Stelle genannt, als Beispiel einer bewussten und durch die besondere Situation Polens nach dem Zweiten Weltkrieg legitimierten Abkehr von der modernen Denkmalpflege, die die Authentizität historischer Bauten zum Dogma erhoben hatte.

„Die Wiederherstellung Danzigs in seiner historischen Form“ sei, so urteilt Konstanty Kalinowski, „eine rein politisch motivierte Entscheidung“¹ gewesen. Die vorliegende Ar-

¹ KONSTANTY KALINOWSKI: Rückgriff auf die Geschichte. Der Wiederaufbau der Altstädte in Polen – das Beispiel Danzig, in: Die Schleifung. Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen, hrsg. von DIETER BINGEN und

beit Jacek Friedrichs, die 2000 als Dissertation an der Universität Danzig vorgelegt wurde, stellt diese Deutung zwar nicht grundsätzlich in Frage, modifiziert und differenziert sie jedoch. Dabei liegt der Wert der Arbeit nicht so sehr in der wenig überraschenden Feststellung, dass der Wiederaufbau Danzigs „keine einfache und unmittelbare Nachahmung der Stadt, wie sie vor 1945 existierte“, sondern „eine auf nur wenige alte Elemente gestützte, neue städtebauliche Struktur“ gewesen sei (S. 243), als vielmehr darin, dass der Autor in einer vielschichtigen Analyse den diskursiven Charakter des Wiederaufbauprozesses anschaulich werden lässt. Der Wiederaufbau Danzigs wird so eben nicht als Rekonstruktion, sondern als ein sich an der Idee der Rekonstruktion abarbeitendes Original der polnischen Nachkriegszeit erkennbar.

Gegenstand der Untersuchung ist der Wiederaufbau der sog. Rechtstadt, wie er nach den Zerstörungen im Frühjahr 1945 diskutiert und ab dem Juni 1949 in Angriff genommen wurde. Das Ende seines Untersuchungszeitraums bestimmt F. mit dem Jahr 1960, „in dem der Wiederaufbau Danzigs als weitgehend einheitliches, nach allgemeinverbindlichen, wenn auch gelegentlich modifizierten Grundsätzen durchgeführtes Projekt an sein Ende kommt“ (S. 12). Im Unterschied zu bisherigen Darstellungen, die von den Erinnerungen am Wiederaufbau beteiligter Personen geprägt waren, stützt sich die vorliegende Arbeit auf umfassende Archivrecherchen und eine systematische Auswertung gedruckter Quellen. Dabei gelingt es F. mit einem klugen Aufbau, der Komplexität des gewählten Gegenstandes gerecht zu werden und diese systematisch zur Anschauung zu bringen.

In den ersten beiden Kapiteln rekonstruiert er die Rahmenbedingungen sowie das Ringen um ein konsensfähiges Konzept für den Umgang mit der kriegszerstörten Stadt. Die Diskussion um den Wiederaufbau habe mit dem Verweis auf ihre Bedeutung für die polnische, aber auch die europäische Kultur unmittelbar nach dem Übergang Danzigs in die polnische Verwaltung 1945 eingesetzt. Im Laufe des Jahres 1947 habe sich in der Kontroverse Wiederaufbau vs. Neubau „die Waagschale zu Gunsten der historischen Option“ (S. 75) geneigt; im Folgejahr wurde der Wiederaufbau Danzigs von der polnischen Regierung beschlossen.

In den anschließenden vier Kapiteln folgt F. der Chronologie des Wiederaufbaus, wobei er je einen Straßenzug auswählt, an dessen Entstehung er exemplarisch einen für das historische Verständnis des Wiederaufbaus wesentlichen Aspekt eingehender diskutiert. So analysiert er anhand der ersten wiedererrichteten Straße, der Hundegasse, die Verknüpfung des Wiederaufbaus mit der Idee des „neuen Menschen“. Diese Formel stellt F. als eine der „wirksamsten rhetorischen Wendungen, die im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau Danzigs auftauchen“ (S. 94), heraus. Bestarbeiter, Rapidbau, Frauen auf dem Bau und die republikweite Konkurrenz im Wiederaufbau werden dabei nicht nur in ihrer propagandistischen Zielrichtung zur Etablierung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung erkennbar, sondern auch in ihrer integrativen Rolle hinsichtlich der unterschiedlichen sozialen Schichten und der sich neu formierenden lokalen Gemeinschaft. Anhand des so genannten Königswegs, der Hauptachse der Rechtstadt, diskutiert F. die Integration des sozialistischen Realismus in den Wiederaufbau, was etwa durch das Einfügen einzelner „sozialistischer“ Bauten (Kino Leningrad, Post) oder aber in Form temporärer Festgestaltung erfolgt sei. Mit der Darstellung der Planungsgeschichte der Breitgasse diskutiert F. eine zentrale These seiner Arbeit: Der Wiederaufbau sei als ein Kompromiss zwischen der Forderung der Denkmalpflege nach einer historisch korrekten Rekonstruktion und dem kreativen Umgang mit dem historischen Stadtraum durch die Planer zu verstehen. Die Anerkennung sozialer Notwendigkeiten auf der einen Seite und die Wertschätzung historischer Stadtkerne als urbane Stadtzentren auf der anderen Seite seien hierfür die Voraussetzung gewesen.

HANS-MARTIN HINZ, Wiesbaden, 2005 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, 20), S. 80-95, hier S. 89.

Auf ein bemerkenswertes und für das Verständnis des Wiederaufbaus wesentliches Paradox verweist F. anhand der Häckergasse, die als einer der wenigen Straßenzüge von den Kriegszerstörungen verschont geblieben war, jedoch parallel zum Wiederaufbau dem Verfall anheim gegeben wurde. In dieser „Niederlage der Geschichte“, so die Kapitelüberschrift, scheint die Distanzierung der Geschichte, ihre (Re-)Konstruktion durch den Wiederaufbau, besonders markant auf. Das Abrücken vom Konzept des Wiederaufbaus bespricht F. anhand der Planungen für das Theater am Kohlmarkt, in dessen Realisierung sich schließlich der „Triumph der Moderne“ manifestierte.

F.s Studie führt die hohe und gewissermaßen dreifache integrative Wirkung des Projektes für die Gesellschaft vor Augen: als ein Weg zur Aneignung der für die meisten neuen Danziger fremden Stadt, als Mittel ihrer Polonisierung und schließlich als Medium für die Etablierung einer neuen sozialen Ordnung. Dabei bot es offenbar ein hohes Identifikationspotenzial insbesondere für die unmittelbar mit dem Wiederaufbau betrauten Berufsgruppen. Die Bedeutung der politischen Entscheidungen für die Durchführung des Projektes tritt in F.s Analyse hinter die Bedeutung der von den intellektuellen Eliten und den Fachleuten geprägten Entscheidungsprozesse spürbar zurück. So scheint die Anlehnung an die italienische – nicht Danziger – Renaissance nicht in erster Linie der Prämisse einer nationalpolitischen Stilfindung oder gezielter politischer Programmatik gefolgt zu sein. Vielmehr beschreibt F. sie als etwas dem ganzen Projekt Eingeschriebenes, als etwas Zeitgeistiges; nicht zuletzt als Vorlieben der beteiligten Künstler, die mit diesen Formen das so genannte „Goldene Zeitalter“ eines starken polnischen Königtums assoziiert hätten.

Ungeklärt bleiben allerdings die konkreten planerischen Grundlagen für die architektonische und städtebauliche Rekonstruktion: Wie etwa für Stettin (Szczecin) oder Breslau (Wrocław) gab es auch für Danzig keine polnische Planungstradition, an die 1945 unmittelbar hätte angeknüpft werden können. Umso bemerkenswerter erscheint die Kongruenz der Charakterisierung der städtebaulichen Werte Danzigs durch (deutsche) Theoretiker vor 1945 und (polnische) Verfechter eines Wiederaufbaus nach dem Krieg. Dieses Indiz wirft neben anderen die – von F. nicht diskutierte – Frage nach einer zumindest teilweisen Kontinuität städtebaulicher Diskurse über den Einschnitt von 1945 hinweg auf. Anders als beim Wiederaufbau Warschaus oder Posens (Poznań), bei dem, so F., ein hoher Grad an Korrektheit im historischen Detail angestrebt worden sei, habe in Danzig die Erzeugung eines assoziativen historischen Stadtraums im Vordergrund gestanden. Es ist dies eine Auffassung von städteräumlicher Rekonstruktion, die auch der so genannten „Wiederherstellung des alten Stadtbildes von Danzig“ ab 1934 zu Grunde gelegen hatte. Ob hierin eine durch die Nutzung von Unterlagen aus der Vorkriegszeit bedingte Kontinuität zu erkennen ist oder ob in beiden Fällen mit der gleichen Strategie versucht wurde, der Unmöglichkeit einer nationalen Kodierung der Stadt durch einen konkreten historischen Bezug zu begegnen, wäre nunmehr zu prüfen.

Diese Überlegung fügt sich den Perspektiven hinzu, die der Autor selbst für eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Wiederaufbau Danzigs, etwa in soziologischen Studien, erblickt. F. bietet hierfür mit seiner komplex angelegten und quellenbasierten Studie einen guten Ausgangspunkt.

Berlin

Katja Bernhardt

Dimitri Steinke: Die Zivilrechtsordnungen des Baltikums unter dem Einfluss ausländischer, insbesondere deutscher Rechtsquellen. (Osnabrücker Schriften zur Rechtsgeschichte, Bd. 16.) V&R unipress. Göttingen 2009. 243 S. ISBN 978-3-89971-573-6. (€ 39,90.)

Obwohl der Titel des Buches sich scheinbar auf die aktuellen Zivilrechtsordnungen der baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen bezieht, liegt eine rechtshistorische Abhandlung vor. Der betrachtete Zeitraum umfasst nicht weniger als die letzten acht Jahrhunderte: ein ungeheures Vorhaben für eine Dissertation, die ja gewöhnlich eine selbständige